

beziehungsweise

JÄNNER/FEBRUAR 2015

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 STUDIE** Mehrgenerationenwohnen junger Frauen in der Steiermark
- 5 SERIE** Wussten Sie, dass ...
... Jungeltern die Hausarbeit ungleichmäßig aufteilen?

- 6 THEMA** Zeit für Kinder
Der Kinderwertemonitor 2014
- 8 SERVICE** bücher:
Handbuch Armut in Österreich
Care/Sorge in der Diskussion
Frauen am Land

STUDIE

Unter einem Dach

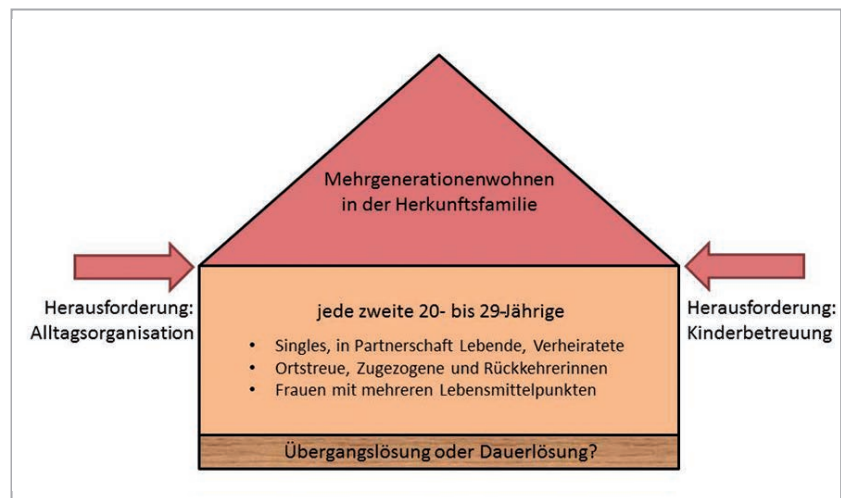
Mehrgenerationenwohnen junger Frauen in steirischen Landgemeinden

VON TATJANA FISCHER

Die Organisation des Alltags wird auch für erwerbstätige und obsorgepflichtige junge Frauen vor allem in ländlichen Kleingemeinden zunehmend zur Herausforderung. Der nach persönlicher Neigung selbst gewählte Ausbildungsweg und der Trend zur Höherqualifizierung münden in beruflichen Qualifikationsprofilen, die auf den (klein-) regionalen Arbeitsmärkten nicht nachgefragt werden. Überlagern einander die Prekarisierung der beruflichen und privaten Lebensverhältnisse, die steigenden Lebenshaltungskosten auch aufgrund des wechselweisen Lebens in Stadt und Land, die Erwerbsbiografie sowie das Fehlen eines adäquaten Wohnungsangebots und ausreichender (Klein(st)-)Kinderbetreuung und stellt (erneute) Abwanderung (aus momentaner Sicht) keine Handlungsoption dar, könnte eine Lebens- und Haushaltsform am Land (wieder) an Bedeutung gewinnen: das Mehrgenerationenwohnen in der Herkunftsfamilie.

Dieser Beitrag setzt sich am Beispiel empirischer Befunde zu 20- bis 29-jährigen Frauen in zehn ländlichen Gemeinden der Steiermark (Weber und Fischer 2011) mit folgenden Fragen auseinander:

Abbildung: Mehrgenerationenwohnen in der Herkunftsfamilie



Quelle: eigene Darstellung T. Fischer

1. Welche Relevanz kommt dem Mehrgenerationenwohnen innerhalb dieser Personengruppe zu? (Dimension)
2. Welches sind die Bestimmungsgründe, die hinter der Entscheidung für Mehrgenerationenwohnen stehen? (Motive)

die Autorin

Dr. Tatjana Fischer ist Senior Scientist am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung an der Universität für Bodenkultur Wien.

3. Wie wird sich das Mehrgenerationenwohnen am Land weiterentwickeln? (Ausblick)

Gemeinsam unter einem Dach

Mehrgenerationenwohnen als Haushalts- bzw. Lebensform wird von 52% der Befragten praktiziert. Die Gründe hierfür liegen nicht (ausschließlich) in der fehlenden altersbedingten Entscheidungskompetenz für eine andere Wohnform. Zwar sind 62% unter 25 Jahre alt, 82% der Mehrgenerationenwohnenden sind allerdings bereits erwerbstätig.

Aufgrund des Trends zur späteren Familiengründung sind 50% der gemeinsam mit den (Groß-) Eltern unter einem Dach Lebenden Single, weitere 34% in Partnerschaft lebend und 14% verheiratet. Mindestens drei Generationen – 12 Befragte sind bereits Mütter – leben in 24% der Fälle zusammen.

In gemeindespezifischer Betrachtung zeigt sich eine Spannweite der Relevanz des Mehrgenerationenwohnens von 13% (kleinregionales Zentrum) bis hin zu 89% in agrarisch geprägten Gemeinden. Der Mittelwert liegt bei 58%. Unterschiede bezogen auf den Lageparameter Erreichbarkeit lassen sich nicht feststellen.

Verbreitete Praxis unter Ortstreuen und Zugezogenen

Die differenzierten Ausbildungswege, räumliche Flexibilität und die Tatsache, dass sich die „Partnerbörse“ nicht mehr auf das Heimatdorf beschränkt, führen ebenso wie das Faktum, dass die jungen Frauen tendenziell ihrem (Ehe-)Partner (an dessen Wohnort) nachziehen, dazu, dass in den Landgemeinden Vertreterinnen folgender Wandertypen zu finden sind: Ortstreue (34%), Zugezogene (53%) und Rückkehrende (10%). Mehr als die Hälfte (56%) der an der Studie teilnehmenden Frauen sind nicht in der heutigen Hauptwohnsitzgemeinde geboren bzw. aufgewachsen. Die das Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden 20- bis 29-Jährigen setzen sich zu 48% aus Ortstreuen, 39% Zugezogenen und 13% Rückkehrenden zusammen.

Eigener Haushalt in der Stadt – gemeinsames Wohnen am Land

Ein wechselweises Leben in Stadt und Land begünstigt vor allem aus Kostengründen das Mehrgenerationenwohnen in der ländlichen Hauptwohnsitzgemeinde.

21 der 97 an der Studie teilnehmenden Frauen führen ein multilokales Leben. 16 der 21 Multilokalen praktizieren Mehrgenerationenwohnen mit

der Herkunftsfamilie. Zwei Drittel davon sind (bereits) erwerbstätig, der Großteil ist unter 25 Jahre alt. Sie haben noch nie woanders gewohnt und sind (noch) Single bzw. in Partnerschaft lebend sowie (noch) kinderlos (1 der 16 Frauen ist Mutter).

Unter Einschluss des Aspekts „Multilokalität und Mehrgenerationenwohnen“ zeigt sich kein Unterschied hinsichtlich der Relevanz des Mehrgenerationenwohnens zwischen peripheren und gut erreichbaren Landgemeinden. Anders jedoch verhält es sich bei raumtypenspezifischer Annäherung: Die Relevanz des Mehrgenerationenwohnens unter multilokal lebenden Frauen ist in den strukturschwachen peripheren Fallbeispielgemeinden am höchsten, während sie in agrarisch geprägten Gemeinden nahezu keine Rolle spielt.

Alltagsorganisation und Kinderbetreuung sind zentrale Bestimmungsfaktoren

Die Dominanz des Ein- bzw. Mehrfamilienhauses als Wohnform in ländlichen (Klein-)Gemeinden einerseits und die Eignung bzw. Adaptierbarkeit der Baulichkeiten andererseits schaffen die baulich-physischen Voraussetzungen für Mehrgenerationenwohnen. 94% der das Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden leben gemeinsam mit deren (Groß-)Eltern in einem Ein- oder Mehrfamilienhaus.

Auch wenn in der Studie nicht direkt nach den Gründen der jungen Frauen für die Entscheidung für Mehrgenerationenwohnen gefragt wurde, lässt die raumwissenschaftliche Analyse der seitens der 20- bis 29-jährigen Frauen identifizierten wohnstandortbezogenen Defizite Rückschlüsse auf die Erfordernis bzw. die Vorzüge des gemeinsamen Lebens unter einem Dach zu:

- 18 der 50 das Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden zeigen infrastrukturbezogene Herausforderungen der Alltagsorganisation auf. Sie äußern sich kritisch über die Qualität der Nahversorgung (Einkaufsmöglichkeiten, Treffpunkte) und über den öffentlichen Personennahverkehr. Obwohl 35 der 41 erwerbstätigen bzw. sich in Elternkarenz befindenden Frauen zu ihren Arbeitsstätten auspendeln müssen, spricht nur eine Befragte das Fehlen von Arbeitsplätzen vor Ort als Problem konkret an.
- Mehrgenerationenwohnen scheint keine kollektive Reaktion auf das mangelnde Wohnangebot in den ländlichen Hauptwohnsitzgemeinden zu sein. Zwei der 50 gemeinsam mit den (Groß-)Eltern unter einem Dach Lebenden äußern sich zu diesbezüglichen Mängeln (feh-

lende Baugrundstücke, Leerstände in teuren Geschosswohnbauten).

- Mehrgenerationenwohnen vereinfacht die Kinderbetreuung: 5 der 12 Mütter greifen diesbezüglich auf die Unterstützung der (Schwieger-)Eltern zurück. Eine Mutter bezeichnet das Fehlen von Tagesmüttern als wesentliches infrastrukturelles Defizit in ihrer agrarischen Wohngemeinde.

Übergangs- oder Dauerlösung?

Angesichts der Dynamik der dritten Lebensdekade sind Prognosen über die Stabilität der momentanen Lebens- und Wohnsituation und die mittel- bis langfristige räumliche Fixierung des Lebensmittelpunktes mit großen Unsicherheiten behaftet. Aus den empirischen Befunden lässt sich kein Zusammenhang zwischen Mehrgenerationenwohnen und Abwanderungs- bzw. Bleibebereitschaft ableiten. Unter Berücksichtigung der multilokalen Lebensführung hingegen zeigt sich, dass Mehrgenerationenwohnen aus Sicht der jungen Frauen tendenziell kein Grund ist, nicht aus der ländlichen Herkunfts- bzw. heutigen Hauptwohnsitzgemeinde abzuwandern.

Die Frage, ob Mehrgenerationenwohnen demnach eine Übergangs- oder Dauerlösung für junge Frauen in Landgemeinden darstellt, bedarf einer behutsamen und über die kleine Fallzahlen umfassenden fallbeispielbasierten empirischen Befunde hinausgehende Interpretation. Aus raumwissenschaftlicher Perspektive ist Mehrgenerationenwohnen eine interimistische Lösung, ...

- wenn die Wechselfälle des Lebens dies erfordern (räumliche (zwischenzeitliche) Trennung bzw. Scheidung vom (Ehe-)Partner),
- solange für die momentanen Ansprüche genügend Platz im Haus der (Schwieger-)Eltern ist,
- wenn auf ein adäquates Wohnungsangebot (Startwohnung) gewartet wird,
- weil sich der Traum von einem Einfamilienhaus vorerst nicht realisieren lässt,
- wenn Abwanderung bzw. die Aufgabe der multilokalen Lebensführung konkret in Betracht gezogen werden.

Zu einer Dauerlösung kann diese Lebens- bzw. Haushaltsform werden, wenn ...

- Sesshaftigkeit vorhanden und die Möglichkeit zu bleiben (Arbeitsmarkt!) weiterhin gegeben sind,
- Bereitschaft und Willigkeit der Generationen da sind,
- eine ausgeprägte emotionale Bindung an die ländliche Herkunfts- bzw. Heimatgemeinde besteht,

- das Potenzial, sich von der Herkunftsfamilie abzulösen, gering ist und/oder
- es die ökonomischen Zwänge erfordern (Hebung des Haushaltseinkommens),
- die Paarbeziehung stabil bleibt (Leben im Haus der Schwiegereltern),
- der (Ehe-)Partner geneigt ist, in das Haus der (zukünftigen Schwieger-)Eltern zu ziehen
- die Baulichkeit Adaptionspotenzial hat (etwa bei Familienzuwachs)
- die ländliche Wohngemeinde kein adäquates Wohn(ungs-)angebot bereitstellen kann (Startwohnung, Baugrundstücke),
- hohe Grundstückspreise die Schaffung eines Eigenheims unmöglich machen.

Fazit

Die folgenden Kernaussagen beziehen sich auf die empirischen Befunde aus Weber und Fischer (2010) und lassen aufgrund der Fallbeispielbasierung einerseits sowie der kleinen Grundgesamtheiten andererseits keine für alle (kleinen) Landgemeinden induktiven Schlüsse betreffend das Mehrgenerationenwohnen in der Herkunftsfamilie zu.

1. Mehrgenerationenwohnen mit der Herkunftsfamilie stellt vor dem Hintergrund zunehmender Herausforderungen der Alltagsorganisation und finanzieller Restriktionen für die Zugehörigen aller Wandertypen eine Option dar. Personenbezogene bzw. externe Bestimmungsfaktoren (Qualität des Wohn(ungs-)angebots) bedingen gemeindespezifische Unterschiede der Relevanz dieser Lebens- und Haushaltsform.
2. Mehrgenerationenwohnen beugt einer Abwanderung bedingt vor: Während 72% der nicht Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden konkrete Bleibeabsicht in der heutigen ländlichen Hauptwohnsitzgemeinde äußern, sind es

zur studie „Gehen oder Bleiben“

Die für das Jahr 2031 prognostizierte rückläufige Bevölkerungsentwicklung in fast zwei Dritteln der steirischen Gemeinden und die hohen Abwanderungsraten der 20- bis 29-jährigen Frauen veranlassten die Steiermärkische Landesverwaltung im Jahr 2008 zur Beauftragung einer Studie, die

1. hinter dem Wanderungsverhalten von Frauen der dritten Lebensdekade stehenden Motive unter die Lupe nimmt und
2. auslotet, ob und inwiefern Bürgerinnenbeteiligung im Rahmen Lokaler Agenda 21-Prozesse das Bleibeverhalten beeinflusst.

In zehn ausgewählten steirischen Landgemeinden wurden alle 551 im Jahr 2009 Hauptwohnsitz gemeldeten Frauen im Alter von 20 bis 29 Jahren mittels standardisiertem Fragebogen schriftlich befragt. Die Rücklaufquote betrug 18 %.

unter den das Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden 56%. Darüber hinaus schwächt eine multilokale Lebensführung die Bindekraft des Mehrgenerationenwohnens. Hierfür zeichnet wahrscheinlich der Zeit- und Kostenaufwand für die Distanzüberwindung zwischen den Wohnorten – die Entfernungen liegen zwischen 94 und 221 Kilometern – sowie die physische Belastung verantwortlich.

3. Ein mögliches, empirisch nicht konkret nachgewiesenes, individuelles Motiv für Mehrgenerationenwohnen ist die Minimierung der Lebenshaltungskosten bzw. die Höhe des Erwerbseinkommens: 82% der Mehrgenerationenwohnen Praktizierenden und 94% der anderen sind erwerbstätig.
4. Die innerfamiliäre Betreuung der eigenen (zukünftigen) Kinder ist bedingt ein Motiv für die Entscheidung für Mehrgenerationenwohnen: 38% aller 20- bis 29-jährigen Mütter praktizieren Mehrgenerationenwohnen, darunter eine Alleinerzieherin. Weniger als die Hälfte gibt an, die Kinder von den (Schwieger-)Eltern betreuen zu lassen. Im Vergleich dazu greifen 79% der nicht Mehrgenerationenwohnen praktizierenden Mütter auf die Unterstützung der eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern zurück. In diesem Zusammenhang ist bei der Interpretation der Ergebnisse die (noch) hohe Kinderlosigkeit der 20- bis 29-jährigen Frauen zu berücksichtigen.

Renaissance einer Lebens- und Haushaltsform?

Es konnte gezeigt werden, dass emotionalen Bindungen in Bezug auf die Entscheidung für (interimistisches) Mehrgenerationenwohnen große Bedeutung zukommt. Des Weiteren weist Mehrgenerationenwohnen Bezüge zu raum-, infrastruktur- und ressourcenbezogenen Restriktionen auf und ist demnach Ausdruck ein- bzw. gegenseitiger sowie multidimensionaler Abhängigkeiten. Somit ist es hinsichtlich seiner Relevanz nicht auf agrarisch geprägte Landgemeinden beschränkt.

Im Falle vorhandener multilokaler Lebensführung mildert es die Herausforderungen der Alltagsorganisation, entfaltet jedoch eine tendenziell geringe Bindekraft an die derzeitige ländliche Hauptwohnsitzgemeinde. Wesentliche Voraussetzungen für Mehrgenerationenwohnen als Dauerlösung stellen die Willigkeit und Flexibilität der Generationen, räumliche Stabilitäten im Berufsleben sowie die Adaptierbarkeit der Baulichkeit (Trennung der Wohneinheiten, Veränderbarkeit der Raumgrößen) dar.

Mehrgenerationenwohnen kann somit als prospektive, d.h. vorausschauende Entscheidung oder als Reaktion auf äußere Zwänge interpretiert werden. Diesbezügliche interdisziplinäre integrative Erklärungsansätze unter Einschluss der Bestimmungsmöglichkeiten von NachfragerInnenpotenzialen sowie von Fragen intergenerationeller Vorbehalte und Anliegen sowie Möglichkeiten und Grenzen der Entprofessionalisierung sozialer Dienstleistungen liegen noch nicht vor, quantitative Datenbestände über Mehrgenerationenwohnen in Landgemeinden fehlen.

Somit belasten Planungsunsicherheiten den raumwissenschaftlichen Ausblick auf die Weiterentwicklung des Mehrgenerationenwohnens in der Herkunfts- bzw. Schwiegerfamilie in ländlichen Regionen.

Er lohnt jedoch – nicht zuletzt angesichts der kleiner werdenden finanziellen Handlungsspielräume der öffentlichen Hand vor allem in strukturschwachen und demografisch alternden Landgemeinden. ■

Literatur

Weber, G.; Fischer, T. (2010): Gehen oder Bleiben – Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark. Studie im Auftrag des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Erstellt an der Universität für Bodenkultur Wien, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur, Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung.

Danksagung

Dieser Beitrag profitiert vom Arbeitskreis „Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklung“ der Akademie für Raumforschung und Landesplanung Hannover (ARL). Er fasst den im Juni 2014 von der Autorin dieses Beitrags im Rahmen des Workshops „Multilokal Wohnende: neue Stakeholder auf dem Wohnungsmarkt?“ des Arbeitskreises gehaltenen Vortrag zusammen.

Kontakt

tatjana.fischer@boku.ac.at

Wussten Sie, dass...

... Jungeltern die Hausarbeit ungleichmäßig aufteilen?

VON CAROLINE BERGHAMMER UND NORBERT NEUWIRTH

Im Rahmen des Generations and Gender Surveys (GGS) wurde auch die Frage nach der Aufteilung der Hausarbeit gestellt. Bei noch kinderlosen Paaren sind zumeist beide Partner in Vollzeit erwerbstätig, die Aufteilung der Hausarbeit ist vergleichsweise ausgewogen. Die Geburt des ersten Kindes verändert die Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit jedoch so tiefgreifend und nachhaltig wie kein anderes Lebensereignis.

Weder Heirat noch Geburt weiterer Kinder lösen ähnliche Retraditionalisierungseffekte aus wie der Übergang zur Elternschaft: Die nun auch gewachsene Hausarbeit verdichtet sich neben der anfangs höchst intensiven Kinderbetreuung herkömmlicherweise bei den Müttern, während Väter wieder verstärkt die traditionelle Rolle des Familienernährers übernehmen. Die bisherige Forschung konnte aber zeigen, dass die meisten Hausarbeitstätigkeiten als weniger zufriedenstellend erlebt werden als Erwerbstätigkeit oder Kinderbetreuungsarbeit.

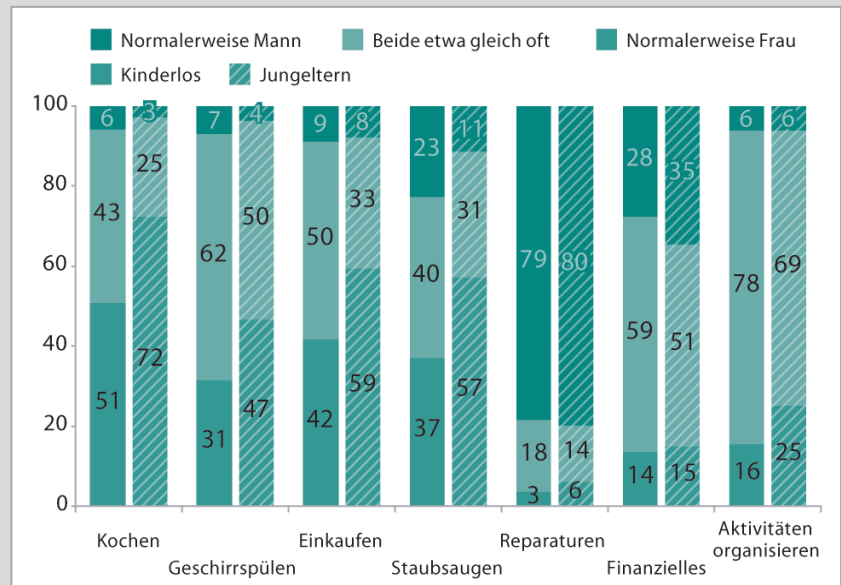
Vor der Geburt gleichmäßigere Aufteilung

Die Paare teilten sich die Hausarbeit vor der Geburt des ersten Kindes noch wesentlich gleichmäßiger auf, dennoch waren vermehrt Frauen für die als typisch weiblich geltenden Tätigkeiten zuständig (Mahlzeiten kochen, Geschirrspülen, Essen einkaufen und Staubsaugen), während Männer in erster Linie Reparaturen übernahmen. Am stärksten ausgewogen war die Regelung finanzieller Angelegenheiten sowie das Organisieren sozialer Aktivitäten. Sobald das erste Kind geboren war, erhöhte sich der Anteil an Paaren, in denen hauptsächlich die Frau für Aufgaben im Haushalt zuständig ist, während Paare mit einer ausgeglichenen Aufteilung seltener werden. Dies trifft auf alle Tätigkeiten zu. Zusätzlich kümmern sich Väter nun verstärkt um den finanziellen Bereich (siehe Abbildung).

Nach der Geburt unterschiedliche Wahrnehmung von Männern und Frauen

Betrachtet man die Einschätzungen zur Verteilung der Haushaltsarbeiten nach Geschlechtern getrennt, so wird ersichtlich, dass sich auch diese ab der Geburt des ersten Kindes deutlicher unterscheiden. Waren beispielsweise die Einschätzungen der Männer wie der Frauen bei der Verteilung der Haushaltstätigkeit „Kochen“ vor Geburt des ersten

Abbildung: Haushaltstätigkeiten vor und nach der Geburt des ersten Kindes (in %)



Erklärung: Die jeweils linken Balken beziehen sich auf Kinderlose, die rechten, schraffierten auf Jungeltern. Quelle: Generations and Gender Survey 2013; n= 194; gewichtete Werte

Kindes noch so gut wie deckungsgleich, so schätzen dieselben Personen nach der Geburt des ersten Kindes diese Tätigkeit erkennbar unterschiedlich ein: Frauen sehen das Kochen nun vorwiegend in ihrem Verantwortungsbereich, Jungväter sehen diese Verlagerung in geringerem Ausmaß. Die Zunahme dieser geschlechterspezifischen Unterschiede in der Einschätzung ist auch bei sämtlichen anderen Haushaltstätigkeiten erkennbar. Lediglich die Verschiebung der Regelung finanzieller Angelegenheiten geht – auch aus Sicht der Frauen – Richtung Jungväter.

Diese verstärkten Diskrepanzen in der Einschätzung hängen in erster Linie damit zusammen, dass vorwiegend Mütter beim Kind bleiben. Arbeiten, die von den Müttern untertags verrichtet werden, nehmen die Väter nur beschränkt wahr. Die Aufteilung der Haushaltsarbeit sowie die unterschiedliche Wahrnehmung nähren auch Konflikte und werden oft als problematisch erlebt: Bei einem Drittel war die Zufriedenheit mit der Aufteilung gesunken, nur bei einem Viertel war sie gestiegen. ■

Kontakt

caroline.berghammer@univie.ac.at
norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zeit für Kinder

Der Kinderwertemonitor 2014

VON GEOLINO-UNICEF

Familie und Freundschaft sind für die deutschen Kinder das Wichtigste im Leben – weit wichtiger als Geld und Besitz. 74 Prozent der Mädchen und Jungen im Alter von sechs bis 14 Jahren finden Familie und 73 Prozent finden Freundschaft „total wichtig“. Auch Vertrauen und Zuverlässigkeit, Geborgenheit und Ehrlichkeit stehen bei den Kindern hoch im Kurs. Werte wie Bildung, gute Manieren und Toleranz gewinnen bei den 6- bis 14-Jährigen an Bedeutung. Ebenfalls zugenommen haben aus der Sicht der Kinder die Bedeutung von Umweltschutz, Mut und die Fähigkeit, sich anderen gegenüber durchzusetzen (siehe Abbildung 1).

Geld und Besitz hingegen spielen bei den Wertorientierungen eine geringe Rolle (21 Prozent). Rund jedes dritte Kind würde sich für andere Menschen engagieren, denen es nicht so gut geht – ein Wert, der in den vergangenen Jahren kontinuierlich leicht gestiegen ist. Das ist das Ergebnis des repräsentativen GEOLino-UNICEF-Kinderwertemonitors 2014, der von Deutschlands größter Kinderzeitschrift und dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen in Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität Berlin erstellt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie der Robert Bosch Stiftung gefördert wurde.

Zeit für Kinder – trotz Beruf

Auch für die Eltern zählt die Familie zu den wichtigsten Werten. Sie empfinden es jedoch als schwierig, diese mit den Ansprüchen des Berufs zu vereinbaren. „Berufstätige Mütter und Väter leiden mehr unter der knappen gemeinsamen Zeit als ihre Kinder. Die finden es überwiegend gut, wenn Mutter und Vater arbeiten“, sagte Prof. Dr. Hans Bertram von der Humboldt-Universität Berlin, der auch Mitglied des Deutschen Komitees für UNICEF ist. „Eltern wiederum nehmen sich in der Regel Zeit für ihre Kinder, auch wenn sie voll berufstätig sind – lieber verzichten sie auf Schlaf.“

Die Mädchen und Jungen haben eine ganz pragmatische Einstellung zur Berufstätigkeit ihrer Eltern. Auch wenn Vater und Mutter beide arbeiten, finden die meisten, dass ihre Eltern genug für sie da sind. 53 Prozent sind mit der Menge der gemeinsamen Zeit „sehr zufrieden“, 43 Prozent „meistens zufrieden“ und nur vier Prozent finden die gemeinsame Zeit zu wenig.

Die Eltern sind hier wesentlich (selbst-)kritischer: 14 Prozent der Mütter und 29 Prozent der Väter sind mit der Menge der gemeinsamen Zeit „oft nicht“ oder „gar nicht zufrieden“. Dennoch ist beiden Elternteilen wichtig, ihren Kindern vorzuleben, dass arbeiten normal ist. Nach eigener Einschätzung verbringen Mütter an einem durchschnittlichen Werktag 5,2 Stunden mit ihrem Kind oder ihren Kindern, die (in Vollzeit berufstätigen) Väter 2,9 Stunden. In Vollzeit arbeitende Mütter schätzen, dass sie ihren Kindern an einem Werktag 4,1 Stunden Zeit widmen.

Lehrer werden als Wertevermittler wichtiger

Eltern stehen vor den Großeltern ganz klar an erster Stelle, wenn es um die Vermittlung von Werten geht. Direkt danach kommen die Lehrerinnen und Lehrer – weit vor Freunden, Medien oder sozialen Netzwerken. Als Wertevermittler haben die Lehrer in den Augen der Kinder in den vergangenen Jahren mehr Bedeutung gewonnen: Nannten 2006 nur 50 Prozent Lehrer wichtig für die Wertevermittlung, waren es 2014 schon 80 Prozent. Prominente sehen nur 32 Prozent der Kinder als Vorbild (siehe Abbildung 2).

Abbildung 1: Die wichtigsten Werte für Kinder (in %)



Quelle: GEOLino-UNICEF-Kinderwertemonitor 2014; n= 1.012

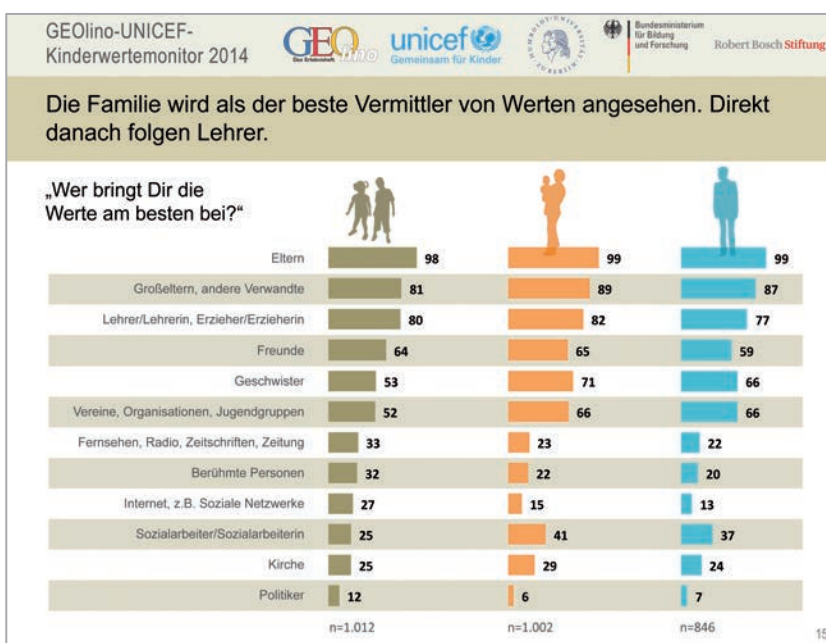
Kinder gehen gern zur Schule – doch ihre Meinung zählt dort wenig

Die Schule nimmt im Leben der Kinder einen zentralen Stellenwert ein. Dort verbringen sie einen großen Teil des Tages. Trotz der Anforderungen durch Lehrplan und Erwartungen sind Kinder und Eltern gleichermaßen zufrieden mit dem Schulleben. 87 Prozent der Kinder haben geantwortet, dass es ihnen in der Schule „sehr gut“ oder „eingermaßen gut“ gefällt. Auch 80 Prozent der Mütter und 83 Prozent der Väter sind mit dem Schulleben ihres Kindes „sehr zufrieden“ oder „meistens zufrieden“. Weniger als ein Viertel der Mädchen und Jungen (23 Prozent) fühlt sich durch das, was sie in der Schule leisten müssen, belastet. Im internationalen Vergleich steht Deutschland damit vergleichsweise gut da.

Schlechtere Noten geben die Kinder ihren Lehrern allerdings in Sachen Meinungsäußerung. 58 Prozent der Kinder finden es total wichtig, sagen zu dürfen, was man denkt. Aber nur 20 Prozent der Kinder fühlen sich von ihren Lehrerinnen und Lehrern ermutigt, ihre Meinung zu sagen. ■

*Der Text wurde in Auszügen mit freundlicher Genehmigung von GEOLino und Unicef übernommen. Quelle: www.unicef.de
Dort auch Download der Ergebnispräsentation.*

Abbildung 2: Die wichtigsten Vermittler von Werten (in %)



Quelle: GEOlino-UNICEF-Kinderwertemonitor 2014; n = 1.012 Kinder; 1.002 Mütter; 846 Väter

zur studie

Für die repräsentative Befragung wurden Ende 2013 und Anfang 2014 insgesamt 1.012 sechs- bis 14-jährige Kinder zu Hause befragt und parallel dazu die Meinung der mit ihnen zusammenlebenden Mütter und zum ersten Mal auch die der Väter per Fragebogen erhoben. Wie bei den Kinderwertemonitoren in 2006, 2008 und 2010 wurden Kinder unter anderem nach ihren Werten und Ängsten gefragt. Neu hinzugekommen sind in diesem Jahr die Fragen nach Zufriedenheit mit der Schule.

Grundgesamtheit: 6- bis 14-Jährige in Privathaushalten in Deutschland (6,6 Mio.) sowie deren Mütter und Väter, wenn der jeweilige Elternteil regelmäßig mit dem Kind zusammen im Haushalt lebt

Stichprobe: n = 1.012 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren; n = 1.002 Mütter der befragten 6- bis 14-Jährigen; n = 846 Väter der befragten 6- bis 14-Jährigen

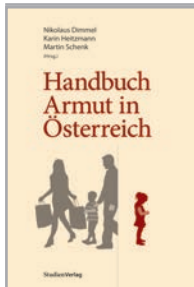
Auswahlverfahren: Mehrstufiges Quotenverfahren, repräsentativ für das deutsche Bundesgebiet

Methode: Paper-Pencil-Interviews zu Hause, Kinderinterviews durch persönliche In-home-Befragung (Face-to-Face) sowie Mütter- und Väterinterviews durch Selbstausfüller

Erhebungsdatum: 03. bis 19.12.2013 und 13. bis 31.01.2014

Vergleichsstudien: 2006, 2008 und 2010

Quelle: UNICEF



Handbuch Armut in Österreich

Zur Bewältigung der Armutsproblematik

Die Beiträge dieses Bandes geben einen umfassenden und systematischen Überblick über den aktuellen Stand der Armutforschung in Österreich. Sie beschreiben Ursachen und Folgen der Armut, wobei sie zwischen Risiken (z. B. Geschlecht, Alter, Bildungsdefiziten, Migration), Erscheinungs- und Bewältigungsformen differenzieren. Einen weiteren Themenschwerpunkt bildet die Darstellung der bestehenden Instrumente der Armutsbekämpfung in Form von Initiativen privater und öffentlicher Träger. Ausblicke auf die künftigen Herausforderungen der Sozialpolitik im europäischen Kontext schließen den Band ab.

Publikation: Dimmel, Nikolaus; Heitzmann, Karin; Schenk, Martin (Hg.) (2014): Handbuch Armut in Österreich. ISBN: 978-3-7065-4482-5, www.studienverlag.at



Care/Sorge

(Für-)Sorge in der Diskussion

Wie gestalten sich Care-Praktiken im Wandel sozialer Beziehungen? Hier werden neue Perspektiven auf Gemeinschaftsbildung eröffnet. Vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung führt Tatjana Thelen dieses Thema mit der Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen zusammen – einem Schlüsselproblem sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Das legt den Grundstein für eine innovative Theorie von Care/Sorge und eröffnet neue Blicke auf Prozesse der Gemeinschaftsbildung. Die Studie verbindet Perspektiven der Sozialanthropologie, der Europäischen Ethnologie und Soziologie und bietet gleichermaßen wichtige Einsichten für die Praxis in Pflege und Betreuung.

Publikation: Thelen, Tatjana (2014): Care/Sorge. Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen. Bielefeld: transcript. ISBN 978-3-8376-2562-2, www.transcript-verlag.de



Frauen am Land

Lebens- und Arbeitsverhältnisse im ländlichen Raum

Beiträge aus Österreich, Deutschland und der Schweiz dokumentieren die Bedeutung, die den Potenzialen und Perspektiven von Frauen sowie den Geschlechterverhältnissen in ländlichen Regionen zukommen. Sie weisen mit Hilfe wissenschaftlicher Analysen auf Problemlagen hin und fordern zu lösungsorientiertem Handeln auf.

Publikation: Larcher, Manuela; Oedl-Wieser, Theresia; Schmitt, Mathilde; Seiser, Gertraud (Hg.) (2014): Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven. Innsbruck: Studienverlag. ISBN 978-3-7065-5315-5, www.studienverlag.at

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: T. Fischer (S. 1) | GEOLino-Unicef (S. 5, 6) | Studienverlag, transcript (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z031820S